RJournal

Offizielle Information der Stadt Rapperswil-Jona
Nummer 13 – März 2011
Erscheint dreimal jährlich

> Freiwilligenarbeit: Eine Bereicherung

> Abschied: Benedikt Würth blickt zurück

> Stadtmuseum: Besuch auf der Baustelle

Editorial

Liebe Rapperswil-Jonerinnen, liebe Rapperswil-Joner

Stadtentwicklung kommt nicht von allein. Behörden sowie Bürgerinnen und Bürger setzen selber die massgeblichen Rahmenbedingungen. Entwicklungs- und Veränderungsprozesse lösen immer auch Ängste und Verunsicherung aus. Stillstand ist aber kein Rezept für eine lebendige und attraktive Stadt. Rapperswil-Jona hat sich in verschiedener Hinsicht zu einer besonderen Stadt entwickelt. Mut und Innovationskraft einerseits, Augenmass, schlanke Strukturen und ein gutes Miteinander andererseits waren die Eckpfeiler einer erfreulichen Entwicklung in den letzten Jahren.

Tragen wir Sorge zu diesen Erfolgsfaktoren. Aus langjähriger Beobachtung der «Gemeindeszene» weiss ich, dass die Stimmung rasch kippen kann, wenn Grundregeln des politischen Anstands verletzt oder wenn inhaltliche Diskussionen nicht nach sachlichen, sondern nach Prestige- oder andern egoistischen Kriterien geführt werden.

Ab 1. April 2011 werde ich in meiner Rolle als Mitglied der St. Galler Regierung die zweitgrösste Stadt unseres Kantons aus einer andern Optik wahrnehmen. Ich hoffe, die Erfolgsgeschichte von Rapperswil-Jona wird weitergehen. Im Rahmen des letztjährigen Stadtentwicklungsprozesses wurde skizziert, in welche Richtung die Reise gehen wird. Ich bin überzeugt, dass die Realisierung der Verkehrsentlastung sowie die Entwicklung rund um den Bahnhof Jona wichtige Voraussetzungen für das Erreichen unserer Ziele sind. Auch als Volkswirtschaftsdirektor des Kantons St. Gallen werde ich den Fortgang dieser beiden Vorhaben sehr aufmerksam verfolgen.

Mein letztes Editorial möchte ich mit einem Dank abschliessen. Einem 32-jährigen Nobody von hinter dem Ricken haben Sie vor zehn Jahren und in der Folge das Vertrauen geschenkt. Dieser Zuspruch hat mein Leben positiv verändert. Rapperswil-Jona ist für mich und meine Familie Heimat geworden, das macht uns zufrieden. Dafür danke ich Ihnen.

Danken möchte ich aber auch allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, auf die ich in all den Jahren – auch bei tiefgreifenden Fusionsveränderungen – zählen konnte. Sie haben sich für eine effiziente und bürgernahe Leistungserbringung eingesetzt. Auch dies ist ein wesentlicher Faktor einer erfolgreichen Stadtentwicklung.

Ich wünsche der Stadt Rapperswil-Jona für die Zukunft viel Glück.

Benedikt Würth, Stadtpräsident

Inhaltsverzeichnis

4 Je mehr Freiwilligenarbeit, desto höher die Lebensqualität einer Gemeinde

7 Historisch Wertvolles soll wieder sichtbar werden

10 «Jeder Stadtpräsident sollte die eine oder andere Spur hinterlassen»

14 Gehört der öffentliche Raum 2030 uns allen?

16 Kinder planen und gestalten ihre eigene Spiellandschaft mit

19 Janus nimmt Gestalt an

22 «Die Vereinigung war alles andere als ein Nullachtfünfzehn-Job», Kurznachrichten

24 Wichtige Termine/Impressum

Je mehr Freiwilligenarbeit, desto höher die Lebensqualität einer Gemeinde

Das Jahr 2011 wurde vom Europarat zum europäischen Jahr des freiwilligen Engagements deklariert. In Rapperswil-Jona hat Freiwilligenarbeit wie vielerorts in der Schweiz eine lange Tradition. Von der Stadt wird sie geschätzt und gefördert, in Zahlen fassen oder mit Preisen auszeichnen will man sie aber bewusst nicht.

Freiwilligenarbeit hat viele Gesichter. Darum lasse sie sich auch nicht eindeutig definieren, erklärt Marianne Aguilera, Vorsteherin des Ressorts Gesellschaft. Grundsätzlich finde sie aber ausserhalb der Kernfamilie und neben der Erwerbstätigkeit statt. Wer also beispielsweise zuhause seine Eltern, seinen Partner oder sonst nahe Angehörige pflege, leiste zwar ebenfalls einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft, aber keine Freiwilligenarbeit. Ein weiteres Kriterium sei die Unentgeltlichkeit des Einsatzes, fährt die Stadträtin fort: «Freiwillige beziehen keinen Lohn.» Allerdings bestehe diesbezüglich ein gewisser Graubereich. In manchen Organisationen würden Spesen oder sogar kleine Entschädigungen im Sinne einer Anerkennung bezahlt. «Das ist auch in Ordnung. In anderen Fällen geht die Bezahlung aber darüber hinaus. In Sportvereinen beispielsweise arbeiten oft nur die Vorstandsmitglieder gratis, Trainer hingegen werden bezahlt.» Mit Ehrenamtlichkeit, die als Synonym für Freiwilligenarbeit gilt, habe dies nicht mehr viel zu tun. «Gemeinnützig» ist ebenfalls ein anderes Wort für freiwilliges Engagement. Eines, das Marianne Aguilera gefällt: «Es klingt zwar etwas altmodisch, aber dahinter verbirgt sich ein schöner Gedanke: etwas für die Allgemeinheit tun.»

Doch sich spontan und uneigennützig für andere einzusetzen, sei heute etwas aus der Mode geraten, sagt Pia Eisenring, Vizepräsidentin des Fördervereins RaJoVita und zuständig für Öffentlichkeitsarbeit. Die Frage «was bringt es mir?» stehe in unserer Gesellschaft der immer vollen Terminkalender vermehrt im Vordergrund. Dass Freiwilligenarbeit dem, der sie leistet, einiges bringt, weiss die Mitarbeiterin der Bibliothek Jona aber aus eigener Erfahrung. Bevor sie sich im Förderverein engagierte, stand sie 13 Jahre lang der Frauen- und Müttergemeinschaft Jona vor, auch ist sie schon seit vielen Jahren im kantonalen Frauenbund aktiv. Ihr Fazit: «Man lernt seine eigenen Stärken und Schwächen kennen, begegnet anderen Menschen, erweitert seinen Horizont und kann sich persönlich weiterbilden. Freiwilligenarbeit ist also eine grosse Bereicherung.»

Zusammenarbeit verbessern

Der vor drei Jahren gegründete Förderverein RaJoVita setzt sich in erster Linie für Freiwilligenarbeit im Bereich der Betagtenbetreuung ein. Obwohl von der gleichnamigen Stiftung, unter deren Dach stationäre und ambulante Dienste in diesem Bereich zusammengefasst sind, unabhängig, arbeitet der Verein eng mit der Drehscheibe RaJoVita zusammen. Dies sei sehr wichtig, erklärt Pia Eisenring, denn ältere Menschen hätten oft Mühe, fremde Hilfe anzunehmen. Dabei gebe es diverse Möglichkeiten, diesen Menschen gewisse Erledigungen abzunehmen oder etwas Abwechslung in ihren Alltag zu bringen. So habe der Förderverein vor Kurzem den Umzug einer betagten Person ins Altersheim durch den Einsatz von Freiwilligen organisiert. Auch gehe man mit den Leuten einkaufen oder suche an einem sonnigen Tag eines der Heime auf, um die Bewohner, die Lust hätten, zu einem Spaziergang zu begleiten. Allerdings zählt der Verein bisher lediglich rund ein Dutzend Freiwillige, die für solche Einsätze

Eine freiwillige Helferin arbeitet in der Aktivierungsgruppe im Alters- und Pflegezentrum Meienberg mit.

angefragt werden können. Das aktuelle Jahr der Freiwilligenarbeit wolle man deshalb nutzen, um weitere zu gewinnen. Etwa, indem man die rund 700 zahlenden Mitglieder anschreibe und sie einlade, bei der Suche nach Freiwilligen mitzuhelfen. Gleichzeitig möchte man vermehrt die Zusammenarbeit mit anderen Freiwilligenorganisationen, die sich im selben Bereich betätigen, suchen, um Synergien zu nützen und allfällige Lücken ausfindig zu machen, in die man selber springen könnte. Im März findet deshalb ein runder Tisch statt, an dem unter anderem mehrere lokale und regionale Fahrdienste, der Gemeinnützige Frauenverein, die Frauen- und Müttergemeinschaften, der Mahlzeitendienst sowie die beiden Kirchgemeinden teilnehmen. «Eigentlich wird an jeder Ecke Freiwilligenarbeit geleistet», stellt Pia Eisenring fest, «indem wir zusammenarbeiten, können wir aber sicher den Bedürfnissen der Menschen, die unsere Hilfe benötigen, noch besser gerecht werden.»

Weiterbildung gilt heute auch für Freiwillige

Gerade im sozialen Bereich ist in den letzten Jahren das Thema Weiterbildung immer wichtiger geworden. «Nur Gutes

tun zu wollen, reicht heute oft nicht mehr», stellt Marianne Aguilera fest, «darum ist es für Vereine und Organisationen wichtig, ihre Mitglieder zur Weiterbildung zu ermuntern und sie dabei auch zu unterstützen. Dadurch lassen sich gleichzeitig wieder neue Personengruppen ansprechen.» Eine gewisse Professionalisierung fange bereits damit an, dass man wisse, wie man sich mit einem Rollstuhl im öffentlichen Raum bewege, ergänzt Pia Eisenring, denn noch gebe es hier viele Hürden: Stufen, Randsteine, enge Lifte und so weiter. Auf der anderen Seite solle Freiwilligenarbeit die Erwerbstätigkeit nicht konkurrieren, wie Marianne Aguilera betont, es sei deshalb nicht nötig, dass Freiwillige sich zu Fachleuten weiterbildeten. Im Vordergrund stünden oft die zwischenmenschlichen Aufmerksamkeiten und Handreichungen. Weshalb die Stadträtin zum Schluss kommt: «Oft wird Freiwilligenarbeit von denen, die sie leisten, gar nicht als solche wahrgenommen.»

Nah an den Bedürfnissen der Menschen

In der Stadt Rapperswil-Jona steht man deshalb dem neuen «Prix Benevol», der von Benevol Schweiz, der Dachorganisation der Fach- und Vermittlungsstellen für Freiwilligenarbeit in der Deutschschweiz, lanciert wurde, skeptisch gegenüber. Mit diesem Preis sollen heuer zum ersten Mal auch in registrierten Gemeinden des Kantons St. Gallen Projekte der Freiwilligenarbeit ausgezeichnet werden. Rapperswil-Jona wolle sich daran nicht beteiligen, macht Marianne Aguilera klar: «Ich finde es heikel, einer bestimmten Organisation einen Preis zu verleihen und sie damit über die anderen zu stellen, die sich genauso engagieren.» Ein Charakteristikum der Freiwilligenarbeit sei ja gerade, dass sie oft unspektakulär und im Stillen passiere. «Man setzt sich ein, weil man es wichtig und richtig findet. Freiwilligenarbeit ist immer ganz nah an den Bedürfnissen der Menschen. Deshalb eignet sich dieser Bereich überhaupt nicht für eine Preisvergabe.» Pia Eisenring sieht es genauso: «Freiwilligenarbeit wächst oft aus einer spontanen Idee heraus und passt sich immer wieder neu an. Die Vorstellung, ein Projekt einreichen zu müssen, um dafür einen Preis zu erhalten, stellt in meinen Augen einen Bruch mit dem Grundgedanken eines solchen Engagements dar.»

Es gebe andere Möglichkeiten, gegenüber den zahlreichen Freiwilligen die Wertschätzung der Stadt zum Ausdruck zu bringen, meint Marianne Aguilera. So lade man sie beispielsweise alle zwei Jahre zum «Freiwilligenzmorge» ein. «Das ist sicher nicht weltbewegend», sagt die Stadträtin, «aber es ist doch ein kleines Dankeschön.» Ein neues Zeichen der Anerkennung sei auch der Ehrentrunk, in dessen Rahmen die Stadt nun jedes Jahr mit einer anderen Organisation anstossen wolle. In den Genuss des ersten Ehrentrunks kamen letztes Jahr die Chlausgesellschaften. Ausserdem gibt die Stadt Rapperswil-Jona den Sozialzeitausweis gratis ab. Dieser dient den Freiwilligen als Zeugnis über ihre freiwillige Tätigkeit und die dabei erworbenen Kompetenzen und kann beispielsweise einer Bewerbung für eine Arbeitsstelle beigelegt werden. Und nicht zuletzt werden viele Vereine finanziell unterstützt. Trotz solcher Fördermassnahmen ist Marianne Aguilera bewusst: «Freiwilligenarbeit kann man nicht diktieren, das wäre ein Widerspruch in sich.» Auch wolle man den volkswirtschaftlichen Nutzen nicht in Zahlen fassen, obschon dies sehr wohl möglich wäre. «Zahlen werden dem freiwilligen Engagement nicht gerecht. Trotzdem haben wir gute Kenntnisse davon, was alles geleistet wird.» Grundsätzlich gelte: «Je mehr Freiwilligenarbeit, desto höher ist die Lebensqualität einer Gemeinde. Denn der Anteil an Freiwilligenarbeit ist Ausdruck dafür, wie man an einem Ort miteinander umgeht.»

Pensionierte im Fokus

Ein noch junges Einsatzgebiet für freiwillige Helfer in Rapperswil-Jona ist die Schule. Im Rahmen des Projekts «Senioren im Klassenzimmer» unterstützen Pensionierte die Lehrpersonen während des Unterrichts, helfen den Kindern beispielsweise beim Lösen von Aufgaben, begleiten die Klassen auf Ausflüge oder erzählen ihnen aus ihrem früheren Berufsleben. Besonders wertvoll an diesem Projekt sei das generationenübergreifende Moment, hält Marianne Aguilera fest, und Pia Eisenring meint: «Für die Pensionierten ist es ausserdem gut zu wissen, dass ihr Rüstzeug noch jemand anderem dienen kann.» Auch der Förderverein RaJoVita wolle sich deshalb vermehrt an Pensionierte richten, um sie für Freiwilligenarbeit zu motivieren. Insbesondere die Männer. Denn vor allem im sozialen Bereich werde Freiwilligenarbeit noch immer grossmehrheitlich von Frauen ausgeübt – von besser situierten und gut ausgebildeten. Die könnten es sich leisten und seien sich der Bedeutung solcher Tätigkeiten bewusst. Bei vielen Männern hingegen gelte es dieses Bewusstsein noch zu wecken. «Wenn sich nur die Hälfte aller Pensionierten zwei Stunden pro Woche freiwillig engagierten», erklärt Pia Eisenring dezidiert, «wären wir schon sehr viel weiter.»

Text: Jacqueline Olivier

ROTEX

Historisch Wertvolles soll wieder sichtbar werden

Anfang Januar fand an der Schlosshalde aus Sicherheitsgründen ein umfassender Holzschlag statt. Diese Ausgangslage soll nun für eine Aufwertung des Gebiets rund um den Schlosshügel wie auch des Lindenhofs genutzt werden. Das renommierte Landschaftsarchitekturbüro Guido Hager hat dazu ein Konzept entworfen.

Das Schauspiel war spektakulär: Per Helikopter wurden an einem Dienstag Ende Januar rund 40 Bäume von der Schlosshalde abtransportiert. Nicht um der aussergewöhnlichen Darbietung willen, sondern weil an dieser Stelle keine Rückefahrzeuge zufahren können und die zum Teil mächtigen Bäume deshalb nicht gefällt werden konnten. Entfernt werden mussten sie sowie zahlreiche weitere Bäume im Rahmen eines Sicherheitsholzschlags. Die Mehrheit davon sei krank gewesen und habe eine Gefährdung für die Menschen dargestellt, erklärt Peter Lanz, Sachbearbeiter Tiefbau und Umwelt in der Bauverwaltung. Zum ersten Mal habe somit ein solch umfassender Holzschlag an diesem historischen Ort stattgefunden, denn die Bewaldung, dies zeigten die Unterlagen, sei erst rund 140 Jahre alt.

Insgesamt wurden diesen Winter circa 50 Prozent des bisherigen Baumbestandes gefällt, auch auf dem hinteren Teil der Schlosshalde, welcher der Ortsgemeinde gehört. Einige der Bäume mussten auch deshalb weichen, weil sie nicht standortgerecht, das heisst nicht für diesen schattigen Ort mit wenig Humus über dem Nagelfluhgestein, geeignet waren. Einzelne passten zudem nicht in die weiteren Pläne der Stadt. Denn dieser Sicherheitsholzschlag, sagt Marcel Gämperli, Leiter Hochbau und Planung, eröffne die grosse Chance, das Gebiet rund um den Schlosshügel neu zu gestalten. Und zwar nicht nach Lust und Laune, sondern nach gartendenkmalpflegerischen Gesichtspunkten. Zu diesem Zweck führten Stadt und Ortsgemeinde im vergangenen Jahr eine Ausschreibung durch: Fünf Büros wurden eingeladen, ihre Ideen für eine Neugestaltung sowie eine Offerte einzureichen. Ausgewählt wurde von der Jury, in der neben der Stadt und der Ortsgemeinde auch der Verkehrsverein Rapperswil-Jona sowie die kantonale Denkmalpflege vertreten waren, das Projekt des Zürcher Landschaftsarchitekten Guido Hager. Der Entscheid sei einstimmig erfolgt, wie Marcel Gämperli festhält: «Überzeugt hat uns an diesem Gestaltungsvorschlag, dass er das historisch Wertvolle an diesem besonderen Standort wieder sichtbar machen will.» Gemeint sind damit die geschichtsträchtigen Gebäude – das Kapuzinerkloster und das Schloss – ebenso wie die Aussichtskanzel aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts oder der Kapuzinerzipfel. Und damit verbunden natürlich der Ausblick auf den See, der einst allerdings weniger aus Gründen der Romantik als aus solchen der Kontrolle und der Verteidigung wichtig war.

Neubepflanzung im Frühling ist erst der Anfang

Dies bedeutet nicht, dass für die entfernten Bäume keine neuen mehr angepflanzt werden. Allerdings werden es weniger sein und gezielt ausgewählte. Denn in den letzten Jahrzehnten habe sich viel Wildwuchs ausgebreitet, erzählt Guido Hager, der die historischen Gegebenheiten bis hin zu den jüngsten Entwicklungen sorgfältig analysiert hat. Nun solle gleichzeitig mit einer lichteren Bepflanzung auch eine ökologische Aufwertung stattfinden. «Eine weniger dichte Bewaldung schafft Raum und Licht für mehr Gräser und für kleine Pflanzen, die verschiedenen Tieren und Mikroorganismen neue Lebensräume bieten.» Trotzdem werde der optische Eindruck genauso grün sein, nur dass dieses Grün weniger Volumen haben werde. Dieser Pflanzenbestand müsse in Zukunft aber entsprechend gepflegt werden, indem beispielsweise Bäume regelmässig geschnitten und wild ausgesamte Pflanzen entfernt würden.

Die neuen Bäume und Sträucher, die diesen Frühling gepflanzt werden, sind aber erst der Anfang, denn Guido Hagers Konzept für die Schlosshalde geht weit darüber hinaus und schliesst auch den Lindenhof ein. Er wolle die Exklusivität des Standortes wieder erlebbar machen, betont er, gleichzeitig solle mehr Gewicht auf die Familien respektive auf die Kinder gelegt werden. Zum Beispiel mit einem Erlebnisweg, der nach der Vorstellung des Landschaftsarchitekten auf den bestehenden Pfaden auf der Schlosshalde eingerichtet werden soll. Gemeinsam mit erfahrenen Spielplatzgestaltern hat er dafür neun Stationen entworfen, darunter einen Wackelsteg, eine «Chügelibahn» mit Kies, «Rapunzelhaare» zum Schwingen und Klettern, ein Domino oder eine Klanginstallation. Tagsüber, findet Guido Hager, vertrage es auf der Nordseite des Schlosshügels durchaus eine gewisse Belebung. «Heute halten sich Familien mit Kindern vor allem auf dem Lindenhof auf und haben keine Veranlassung, auf die Halde hinabzugehen.» Nachts hingegen solle es auf dieser Seite auch weiterhin ruhig und unbeleuchtet bleiben, sodass die Bühlerallee wie bis anhin den Gegenpol zum belebten Seequai bilden werde. Ausserdem komme das beleuchtete Schloss so umso besser zur Geltung, findet Guido Hager und schlägt vor, künftig auch die Stadtpfarrkirche in die Beleuchtung einzubeziehen, um die markante Silhouette dieses Ensembles hervorzuheben. Damit rennt er bei der Stadt offene Türen ein: Ein entsprechendes Projekt ist bereits in Vorbereitung, unabhängig von der Neugestaltung der Schlosshalde.

Auf Augenhöhe mit den Hirschen

Auch die Tiere im Hirschpark werden heute vom Lindenhof aus, also von oben, betrachtet. Dies sei nicht tiergerecht, meint der Landschaftsarchitekt. Sein Konzept sieht über weite Strecken einen neuen, einheitlichen Holzzaun vor, hinter dem in der Nähe des Schlosses ein Futterplatz erstellt werden soll. An dieser Stelle wären durch Fenster im Zaun Einblicke in die Anlage auf Augenhöhe mit den Tieren möglich. Ausserdem sollen an diesem Beobachtungspunkt entsprechende Informationstafeln Wissenswertes über die Hirsche, ihre Lebensräume und ihr Verhalten vermitteln. Locker eingestreute Baum- und Sträuchergruppen – vornehmlich einheimische Arten –, die durch spezielle Wildschutzzäune vor Verbiss geschützt werden sollen, sind zur Gliederung der Parkfläche gedacht.

Schönheit des Schlosses betonen

Es versteht sich fast von selbst, dass in einem solch umfassenden Projekt der Lindenhof nicht aussen vor bleiben kann. Auch hier sind Anpassungen vorgesehen, um die alten Schlossmauern und den Blick über den See ins Zentrum zu rücken. Um dies zu erreichen, möchte Guido Hager das Wasserreservoir zurückbauen sowie die Zierrabatten auf dem Vorplatz des Schlosses aufheben und stattdessen einen schlichten Kiesplatz mit einfachen Stufen gegen den Schlossaufgang anlegen. Zwar ist er sich bewusst, dass manch ein Besucher zu Beginn die Blumen und Sträucher vermissen könnte, er hingegen hält sie für bieder und überflüssig, habe die Altstadt doch sonst schon genügend fantastischen Blumenschmuck zu bieten, gerade auch mit ihren Rosengärten. «Die Besucher

Situation Schlosshalde heute

Die Neugestaltung der Schlosshalde ermöglicht auch neue Ausblicke.

Ein weiterer Punkt des Konzepts ist den Seezugängen gewidmet – beispielsweise am Kapuzinerzipfel: Hier könnte durch die Entfernung der mittleren Linde im Rondell mehr Platz für Veranstaltungen geschaffen werden. Gleichzeitig sollen das Rondell umlaufende, breite Sitzstufen entstehen, auf denen der Spaziergänger bei schönem Wetter verweilen kann. Solche Seezugänge, versichert Guido Hager, würden das gesamte Gebiet erheblich aufwerten.

sollen die Schönheit des Schlosses und die grossartige Aussicht geniessen können – dies soll das Erlebnis sein, das man von hier mit nach Hause nimmt.» Der Lindenhof selber soll eine zweite Lindenreihe erhalten, sodass eine eigentliche Allee zur Kanzel führen würde. In deren Schatten sind weitere Bänke geplant, die heutigen Spielgeräte würden gegen den Rand verschoben und ergänzt werden. Zu diskutieren geben dürfte sicher noch die Platzierung der Polensäule, die heute auf dem Podest des Wasserreservoirs steht. Der Landschaftsarchitekt würde sie am liebsten mitten auf den Vorplatz stellen oder zum Kapuzinerkloster an den See transferieren, wo ihr ursprünglicher Standort war.

Gestaltung soll man nicht merken

Bislang sind dies aber alles erst einmal Ideen auf gut 30 Seiten Papier. Guido Hager weiss, dass dies alles noch viel zu reden geben wird – innerhalb der Stadtverwaltung und der Ortsgemeinde wie auch mit der Bevölkerung. «Wir befinden uns momentan am Anfang eines Weges, an dessen Ende ein politischer Entscheid stehen wird.» Vielleicht kämen im Laufe dieses Prozesses auch noch andere, bessere Ideen ins Spiel, meint der in Uznach aufgewachsene Landschaftsarchitekt, der nicht nur im Inland, sondern über die Schweizer Grenzen hinaus ein gefragter Mann ist, bescheiden. Diskutieren liesse sich schliesslich über alles – ausser über die Sicherheitsmassnahmen. Mit dem Holzschlag sei eine wichtige Massnahme bereits umgesetzt worden, eine zweite betreffe die Instandstellung der Wege. Für alles Weitere werde die Planung dieses Jahr nun in Angriff genommen. Und er freue sich, an diesem Projekt mitarbeiten zu dürfen. Erstens kehre er als ehemaliger Student der Hochschule für Technik Rapperswil damit zurück an den Ort seiner ersten «Gehversuche». Und zweitens handle es sich hier um eine hochwertige Anlage, die bisher nur zum Teil gestaltet und im Übrigen einfach gewachsen sei. «Dies wollen wir nun weiterentwickeln, und wenn uns dies optimal gelingt, wird man die Gestaltung in Zukunft gar nicht sehen, sondern den Eindruck haben, dies sei alles ganz natürlich. Denn was an dieser Stelle ganz bestimmt nicht entstehen soll, ist ein designter Park.»

Situation Kapuzinerzipfel heute

Situation Kapuzinerzipfel in Zukunft

Text: Jacqueline Olivier

«Jeder Stadtpräsident sollte die eine oder andere Spur hinterlassen»

Am 31. März steht Stadtpräsident Benedikt Würth noch der Bürgerversammlung vor, am 1. April tritt er sein neues Amt als Volkswirtschaftsdirektor in St. Gallen an. Zeit für einen Blick zurück und einen nach vorn.

Herr Würth, sind Sie in Gedanken schon in St. Gallen?
Benedikt Würth: Nein, überhaupt nicht. Bis zu meinem Amtsantritt in St. Gallen haben wir hier noch einige wichtige Aufgaben zu erledigen. Namentlich gilt es, die Geschäfte für die Bürgerversammlung vom 31. März vorzubereiten. Und ich möchte auch das eine oder andere weitere Geschäft abschliessen, solange ich noch hier bin. Ich stosse allerdings nichts Neues mehr an. Mein Kopf ist also noch ganz in Rapperswil-Jona.

Sie haben vor etwas mehr als zehn Jahren als Gemeindammann von Jona begonnen und ziehen nun als Stadtpräsident von Rapperswil-Jona von dannen – was geht Ihnen da durch den Kopf?
Stimmt, ich hatte drei verschiedene Titel – Gemeindammann, Gemeindepräsident und Stadtpräsident. Das war mir gar nicht mehr bewusst. So oder so nehme ich viele positive Gefühle mit. Die zehneinhalb Jahre waren eine intensive Zeit, geprägt von vielen grossen Veränderungen, die für mich sehr spannend waren. Ich bin nicht sicher, ob ich in meinem Leben je wieder ein so interessantes und anforderungsreiches Projekt wie die Vereinigung von Rapperswil und Jona auf den Tisch bekomme. Der wichtigste Moment für mich war sicher der definitive Abstimmungsentscheid vom 1. Mai 2005, als es in beiden Gemeinden ein deutliches Ja gab zur Vereinigung.

Sie konnten kaum damit rechnen, dass Sie es hier gleich mit einem so gewichtigen Vorhaben zu tun bekommen würden, denn nicht einmal ein Jahr vor Ihrem Amtsantritt war die von den Behörden ausgegangene Volksabstimmung zur Vereinigung gescheitert.
Jein. Eine Überlegung damals war schon, dass die Chance einer Vereinigung möglicherweise nochmals kommen würde. Die Behörden hatten 1999 deutlich gemacht, dass ein neuer Anlauf von der Bevölkerung ausgehen müsste, was mit der Volksinitiative dann auch sehr bald Realität wurde. Ich habe mich zu dieser Frage von Anfang an klar geäussert und die Vereinigung befürwortet. Dass das Projekt letztlich das Resultat eines guten Miteinanders aus der direkten Demokratie heraus war, ist für unsere Stadt sehr positiv.

Nun werden Sie als «Vereinigungspräsident» in die Annalen dieser Stadt eingehen…
Jeder Stadtpräsident sollte sich bemühen, seine Stadt weiterzubringen und in deren Geschichte die eine oder andere Spur zu hinterlassen. Dass ich in meiner Amtszeit mit einem so tollen Team das Vereinigungsprojekt leiten durfte, war für mich persönlich ein Glücksfall. In der Geschichte sind günstige Konstellationen für den Erfolg von Projekten immer entscheidend – hier in Rapperswil-Jona hat alles zusammengepasst. Für mich persönlich waren diese zehneinhalb Jahre aber nicht nur beruflich, sondern auch privat ein ganz besonderer Lebensabschnitt: Ich habe hier geheiratet und wir haben eine Familie gegründet. Meine Kinder kennen nur Rapperswil-Jona, diese schöne Stadt ist unsere Heimat.

Sie gelten als unermüdlicher Schaffer – wird Ihnen eigentlich je etwas zu viel?
Ich habe sicher eine ziemliche Ausdauer und bin zum Glück physisch und psychisch recht robust, sodass ich auch härtere Phasen durchstehen kann. Aber jeder Mensch hat seine Grenzen, das gilt für mich genauso. Es ist wichtig, dass man die innere Balance halten kann.

Und wie konnten Sie in den letzten Jahren diese Balance halten?
Für mich war es angesichts des hohen Rhythmus, den diese Aufgabe und meine Verpflichtungen als Kantonsrat mit sich brachten, wichtig, am Wochenende die Betriebstemperatur zurückzuschrauben und die Zeit vor allem der Familie zu widmen. Immer wieder Erholungsphasen einzuschalten ist in

diesem Job entscheidend, und ich kann glücklicherweise gut abschalten. Aber das Allerwichtigste ist, dass man sich mit Leib und Seele dieser Aufgabe verschreibt und viel Herzblut in die Arbeit fliessen lässt, dann ist man auch in der Lage, über eine gewisse Zeit mal 200 Prozent zu geben.

Wann mussten Sie diese 200 Prozent geben?

2005 war für uns innerhalb des Vereinigungsprozesses sicher das strengste Jahr. Es war das Jahr der politischen Abstimmung, gleichzeitig mussten in dieser Phase zentrale Weichenstellungen vorgenommen werden, etwa betreffend Personal und Organisation. Und nebenbei liefen noch andere wichtige Projekte, so der Umbau des Eisstadions mit der Bürgerversammlung und der Urnenabstimmung im September.

Sie sagen es: Es gab nicht nur das Vereinigungsprojekt – woran werden Sie noch gerne zurückdenken?

Grundsätzlich lässt sich dies in drei Schwerpunkten zusammenfassen: Sport und Freizeit, Kultur, Verkehr. Im Bereich Sport und Freizeit haben wir 2001 die gemeindeübergreifende Sportstättenplanung durchgeführt und auf dieser Basis anschliessend wichtige Projekte umgesetzt: den Ausbau der Sportanlage Grünfeld, die Hafen- und Seeufergestaltung Stampf, den Umbau des Eisstadions, den Bau des Wassersportzentrums oder die neue Badi Stampf. Damit konnten wir zweifellos zur Standortqualität unserer Stadt beitragen. Im Bereich Kultur konnten wir auch einiges bewegen mit dem Kunst(Zeug)Haus, dem Stadtmuseum und weiteren Vorhaben, die jetzt am Laufen sind wie beispielsweise die neue Stadtbibliothek. Im Bereich Verkehr hat ein massiver Ausbau des öffentlichen Verkehrs stattgefunden, was auch nötig war, denn in diesem Bereich waren wir im Städtevergleich noch vor ein paar Jahren nicht gut positioniert. Und schliesslich wurde die Verkehrsentlastung zur Beschlussreife gebracht.

«In vielen Bereichen haben wir in Rapperswil-Jona neue Massstäbe gesetzt.»

Stichwort Verkehr: In den letzten Jahren haben Sie das Projekt Verkehrsentlastung und damit verbunden die Stadtentwicklung stark vorangetrieben. Fällt es Ihnen schwer, die Zügel nun aus der Hand zu geben?

Nein. Der Zeitpunkt ist nun ideal, um die Verantwortung für das Projekt weiterzugeben, denn wir haben damit einen wichtigen Meilenstein erreicht. Und in meiner neuen Rolle als Volkswirtschaftsdirektor, in der ich auch für den öffentlichen Verkehr zuständig bin, werde ich meine Meinung weiterhin klar zum Ausdruck bringen.

Und die wäre?

Dass dieses Vorhaben für den Standort Rapperswil-Jona wie auch für den Verkehr in Rapperswil-Jona ganz zentral ist. Für die Umsetzung der Stadtentwicklungsideen ist die Verkehrsentlastung entscheidend. Gelingt dieser grosse Wurf nicht, habe ich ein ungutes Gefühl, denn ich bin mir nicht sicher, ob das Fenster der Geschichte in absehbarer Zeit noch einmal aufgeht. Für die Zentrumsentwicklung von Jona ist zudem auch das Projekt BühlPark von grundlegender Bedeutung. Auch dieses ist gut vorbereitet: Die Bürgerinnen und Bürger nehmen an der kommenden Bürgerversammlung zum Projektierungskredit Stellung.

An Ihrer Wahlfeier wurde Ihnen eine Art Fabel gewidmet: der Leitwolf. Sehen Sie sich selber als Leitwolf?

Der Leitwolf gibt einer Herde mit seiner Haltung vor, in welche Richtung es geht. Das gehört sicher zum Beruf des Stadtpräsidenten. Ich habe aber meine Rolle nie so autoritär interpretiert. Vielmehr war es mir ein Anliegen, die Mitwirkungsinstrumente stark zu entwickeln und die Dialogkultur zu pflegen, gerade weil wir kein Parlament haben. Deshalb ist die Figur des Leitwolfs sicher nicht das vollständige Bild. In Italien heisst der «sindaco», also der Stadtpräsident, auch «primo cittadino», auf Deutsch «erster Bürger». Dieses Bild gefällt mir ebenso gut wie das des Leitwolfs.

Und abgesehen von der Rolle – passt das Bild zu Ihnen persönlich?

Zu einem Teil sicher. Ich habe immer die Auffassung vertreten, dass einem in dieser Funktion viel Verantwortung übertragen wird und man diese Verantwortung wahrnehmen muss. Natürlich muss man auch viel delegieren, aber bei den wichtigen Kernfragen muss man für sich selbst die Messlatte hoch ansetzen. Bei den Schlüsselprojekten habe ich in den letzten zehn Jahren immer wieder festgestellt, dass es in den entscheidenden Phasen eines Projekts eine klare Führung braucht, um die Sache voranzubringen.

Sie haben es immer wieder geschafft, alle politischen Kräfte, Interessensvertreter sowie die Bevölkerung in die politischen Entscheidfindungn einzubinden und sind damit gut gefahren. Gab es trotzdem auch Misserfolg?

Erfolg und Misserfolg gibt es immer. Dabei stellt sich stets die Frage der Nachhaltigkeit. Wenn ich mir überlege, welchen

Misserfolg ich als verpasste Chance für die Stadt Rapperswil-Jona sehe, kommt mir nur die – massvolle – Öffnung des Meienberg-Parks in den Sinn. Im Rahmen der Zonenplanung waren unsere Verhandlungen mit der Besitzerfamilie schon recht weit vorangeschritten, die angestrebte Lösung hätte aber für dieses Gebiet eine gewisse Anpassung des Zonenplans erfordert. Und ich finde es heute noch sehr schade, dass sich dagegen aus dem Nichts eine Opposition gebildet hat, die für so viel Wirbel sorgte, dass sich die Eigentümerfamilie schliesslich von dem Vorhaben zurückzog. Meines Erachtens hat Rapperswil-Jona dadurch eine Riesenchance verspielt.

Was haben Sie in jenem Moment empfunden?

Ich habe mich gefragt, warum man nicht zugehört und sich mit den Argumenten auseinandergesetzt hat, warum man eine Opposition organisiert hat, ohne in einen Dialog zu treten. Ich finde, wir müssen aufpassen, dass die politische Kultur durch ein solches Vorgehen nicht Schaden nimmt. Es ist nicht nur der Stadtrat, der einen Dialog in Gang setzt, die Dialogkultur muss ebenso von den verschiedenen Parteien und Gruppierungen geprägt werden. Möglicherweise haben wir in jener Angelegenheit auch Fehler gemacht, vielleicht wurde in der Komplexität der ganzen Zonenplanung dieser eine Punkt nicht klar genug kommuniziert.

«Damit eine Stadt in Bewegung bleibt, braucht es manchmal auch Diskussionen, die polarisieren.»

Und was ist mit der Seebühne, die ebenfalls Schiffbruch erlitten hat?

Die Seebühne hielt ich für eine schöne Idee, da Kultur und See für Rapperswil-Jona wichtige identitätsbildende Faktoren sind. Dass es nicht geklappt hat, reihe ich aber nicht unter «nachhaltige Misserfolge» ein. Die Kultur ist hier so lebendig, und anstelle der Seebühne haben sich andere Projekte durchgesetzt. Wir haben in den vergangenen Jahren die Kultur generell noch mehr in Bewegung bringen können, und damit eine Stadt in Bewegung bleibt, braucht es manchmal auch Diskussionen, die ein Stück weit polarisieren. An der Bürgerversammlung selbst war die Diskussion dann sehr konstruktiv, und das Nein, das schliesslich daraus resultierte, konnte ich problemlos verschmerzen.

Als Regierungsrat werden Sie nicht mehr so nah an der Bevölkerung politisieren können, ist dies etwas, was Sie bedauern?

Auf jeden Fall. Ich habe schon im Wahlkampf gesagt, dass ich diesen Teil meiner Arbeit sicher vermissen werde, denn als Stadtpräsident war ich ständig im Austausch mit Leuten und nah an der Basis. Als Regierungsrat hingegen ist man unweigerlich etwas weiter weg von den Menschen und muss sich anstrengen, um mit der Bevölkerung in Kontakt zu bleiben. Ich werde mich aber bemühen, den Kontakt mit verschiedenen Bevölkerungsgruppen aufrechtzuerhalten. Man kann das schon ein wenig steuern. Denn etwas vom Wichtigsten in diesem Amt ist ja, dass man Entwicklungen wahrnehmen und richtig einschätzen kann.

Sie bleiben in Rapperswil-Jona wohnhaft, müssen also pendeln. Damit müssen Sie auch persönliche Gewohnheiten aufgeben – das Mittagessen mit der Familie beispielsweise …

Das kann man so sagen. Klar, ich konnte bisher auch nicht immer nach Hause gehen über den Mittag, aber doch etwa zu fünfzig Prozent. Und das werde ich natürlich vermissen. Aber darauf stellen wir uns nun ein. Auch abends war ich jetzt schon oft unterwegs. Meine Familie kennt das und weiss, dass eine solche öffentliche Funktion viele Verpflichtungen mit sich bringt.

Und wie sieht es aus mit dem Fussballspiel, verliert der FC Wagen nun seinen prominentesten Spieler?

Naja, ich habe da wirklich nur ab und zu mitgespielt. Ich bleibe sicher im Club, aber ob es auch mal wieder für ein Training oder ein Mätschchen reicht, lasse ich offen.

Sie sind auch ein Fasnächtler – werden Sie in Zukunft als Ehrengast am Wurstkranz und am «Eis, zwei, Geissebei» teilnehmen?

Das ist eigentlich so üblich, ja. Und darauf freue ich mich. Dieses Jahr war die Fasnacht noch mit diversen Verpflichtungen verbunden, aber ich kann mir vorstellen, dass es auch in Zukunft noch zum einen oder anderen Einsatz an einer Fasnacht kommen könnte.

Sind Sie im Hinblick auf Ihre neue Aufgabe als Regierungsrat etwas nervös?

Nein, ich bin gespannt. Natürlich gehe ich auch mit Wehmut von Rapperswil-Jona weg, ich hatte hier ganz tolle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Aber ich weiss, dass ich in St. Gallen ein gut geführtes Departement übernehmen kann, und freue mich, neue Gebiete kennenlernen zu können und neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu bekommen, die mir viel Goodwill entgegenbringen. Wenn man eine neue Aufgabe übernimmt, bedeutet dies immer «luege, lose, laufe». Man muss sich zunächst einen Überblick bezüglich Abläufen und

Prozessen verschaffen, man muss die Dossiers und natürlich auch die engsten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kennenlernen. Erst dann kann man Themen weiterentwickeln. Das war vor zehn Jahren, als ich nach Jona kam, genauso.

Sie übernehmen das Volkswirtschaftsdepartement – war das Ihr Wunschdepartement?

Für mich passt dieses Departement jedenfalls sehr gut, denn es umfasst Themen, die mich heute schon stark beschäftigen: Verkehr, Wirtschaftsförderung, Regionalentwicklung und vieles mehr. Auch Landwirtschaft und Naturschutz gehören dazu – bis zur Jagd und zur Fischerei. Das Aufgabengebiet ist also sehr vielseitig. Im Kanton St. Gallen geht es ausserdem in vielen Dossiers um das Spannungsfeld Stadt-Land. Mich fasziniert die Aufgabe, in diesem Kanton eine Entwicklung gewährleisten zu können, in der natürlich die Städte wichtige Führungsrollen spielen, in der aber auch der ländliche Raum eine Identität hat und seine Chancen nutzen muss. Dieser Spagat wird in den nächsten zehn, zwanzig Jahren für zusätzliche Herausforderungen sorgen.

«Ich hoffe, dass Rapperswil-Jona so beweglich und innovativ bleibt.»

Wie sehr werden Sie als Regierungsmitglied auch Vertreter der Stadt und der Region sein können?

In der Regierung sitzt man natürlich nicht als Vertreter einer Region, sondern ist in einer Gesamtverantwortung für den ganzen Kanton. St. Gallen ist jedoch ein sehr vielgestaltiger Kanton, und ich habe das Glück, dass ich ihn recht gut kenne. Darum denke ich, dass ich ein gutes Gespür habe für die verschiedenen Mentalitäten innerhalb des Kantons, und es ist schon nicht unwesentlich, dass jemand in der Regierung sitzt, der die besondere Situation des Linthgebiets in den letzten zehn Jahren erlebt hat. So gesehen ist es sicher ein Vorteil für die Region, einen Vertreter in der Regierung zu haben, aber ein Vorteil, den man nicht überbewerten darf.

Das Prozedere um Ihre Nachfolge im Stadtpräsidium ist zu einem unschönen Politgezerre verkommen. Wie sehr berührt Sie dies noch?

Es beschäftigt mich sehr, vor allem die Art und Weise, wie nun plötzlich eine politische Kultur zutage tritt, die ich nicht für möglich gehalten hätte. Diese Entwicklung macht mir wirklich Sorgen. Umso mehr, als sich diese Stadt doch in den letzten Jahren so positiv weiterentwickelt hat und zu einer respektierten Stadt mit grosser Ausstrahlung geworden ist. In vielen Bereichen haben wir in Rapperswil-Jona auch neue Massstäbe gesetzt. Der aktuelle Wahlzirkus ist sicher nicht gut für unser Image. Es ist frustrierend, an Sitzungen in St. Gallen immer wieder auf diese Ereignisse angesprochen zu werden. Offenbar macht der neue politische Ton in diesem Land auch vor Rapperswil-Jona nicht halt.

Im Rahmen dieses Wahlzirkus wird viel über die Qualifikationen für das Amt des Stadtpräsidenten debattiert. Sie wissen wohl am besten, welche fachlichen und persönlichen Qualitäten für dieses Amt erforderlich sind …

Sicher braucht es nicht zwingend einen akademischen Abschluss. Es gab schon viele sehr gute Politiker in diesem Land, die keine Akademiker waren. Hingegen sind gute Führungsqualitäten eine wichtige Voraussetzung, Führungserfahrung ist von Vorteil. Ebenso braucht es Durchsetzungsvermögen und integres Verhalten im Umgang mit den verschiedenen Anspruchsgruppen, mit denen man zu tun hat. Gerade in unserer Stadt, die eine gewisse Grösse und verschiedene Mitwirkungsinstrumente hat, ist die Fähigkeit, zuhören und die verschiedenen Interessen auf gute Art bündeln zu können, ganz zentral. Und schliesslich denke ich, dass in Anbetracht des zu erledigenden Arbeitspensums eine gute Auffassungsgabe sehr wichtig ist – zumindest erleichtert sie einiges. Dank ihr entwickelt sich dann auch die Entscheidungsfreudigkeit, die es braucht, um die Stadt voranzubringen.

Welchen Rat oder Wunsch geben Sie Ihrem Nachfolger oder Ihrer Nachfolgerin mit auf den Weg?

Mein Wunsch ist, dass er oder sie weiterhin für Effizienz sorgt. Ich erachte es als wichtig, dass wir eine effiziente Verwaltung haben und den Apparat nicht aufblasen. Nur so haben wir Handlungsspielraum für die Vorhaben, die den Standort Rapperswil-Jona stärken und weiterbringen. Ich war immer stolz darauf, dass sich unsere Stadt punkto Steuerkraft und punkto Steuerfuss in der Spitzengruppe des Kantons befindet. Das heisst, wir können trotz beachtlicher Zentrumslasten in Bereichen wie Sport, öffentlicher Verkehr oder Kultur dank effizienter Prozesse einen vernünftigen Steuerfuss anbieten. Dies sollte man im Auge behalten, damit wir weiterhin so beweglich und innovativ bleiben können. Das hoffe ich als Bewohner von Rapperswil-Jona ebenso wie als Regierungsrat. Denn Rapperswil-Jona ist ganz klar nicht nur die zweitgrösste, sondern auch die zweitwichtigste Stadt im Kanton.

Interview: Jacqueline Olivier

Gehört der öffentliche Raum 2030 uns allen?

Der Stadtentwicklungsprozess der Interessengemeinschaft Raumentwicklung und Verkehr (IG RUV) wurde Ende 2010 abgeschlossen. Eine Vielfalt von Vorschlägen, Zukunftsbildern und Handlungshinweisen für die Behörden wurde entwickelt. Ein zentrales Anliegen ist die Aufwertung der öffentlichen Räume anstelle der heutigen Dominanz der Autos und Lastwagen. Voraussetzung dafür ist aber, dass die Verkehrsbelastung massiv reduziert wird.

In fünf Workshops zwischen April und Oktober 2010 hat sich die IG RUV mit Fragen zur Stadtentwicklung auseinandergesetzt. Als Ergebnis des Prozesses liegen Zukunftsbilder und Skizzen zu einzelnen Themen und Räumen im Sinne von Anregungen und Handlungshinweisen für die Behörden vor. In den RJournalen von Juni und Dezember 2010 wurde über die Arbeit der IG RUV berichtet.

entwickelten Zukunftsbilder mögen momentan als unrealistisch beurteilt werden, aber zu Recht weisen die Mitglieder der IG RUV darauf hin, dass vor fünfzig Jahren auch vieles, was heute Alltag ist, als Utopie bezeichnet worden wäre. Die Frage sei stets, ob man sich von der Entwicklung treiben lassen oder ob man sie im Rahmen der Möglichkeiten aktiv steuern wolle.

Bushof Jona

Kreisel Teuchelweiher

Ein gemeinsamer Nenner der Ergebnisse ist die Stärkung und weitere Steigerung der Attraktivität der Stadt Rapperswil-Jona mit ihrer Lebensqualität. Neben städtebaulichen Aspekten wie zum Beispiel die Aufwertung der Achse zwischen den Zentren Rapperswil und Jona oder des Zentrums Jona wird der Nutzung der öffentlichen Räume ein grosser Stellenwert eingeräumt. Heute dominiert an vielen Orten und vor allem in den Zentren der Verkehr. Dabei wäre es gerade hier attraktiv, sich als Fussgänger oder Velofahrer frei bewegen zu können und sich nicht ständig nach dem Verkehr ausrichten zu müssen.

Es überrascht deshalb nicht, dass viele Neugestaltungsvorschläge das Zentrum Rapperswil, konkret die Gebiete Bahnhof, Untere und Obere Bahnhofstrasse samt Cityplatz und Stadthofplatz, die Neue Jonastrasse und das Zentrum Jona, betreffen.

Die Vorschläge haben nach Beurteilung des Stadtrats ein grosses Potenzial, um die Attraktivität der Stadt als Wohn- und Arbeitsort sowie als Wirtschaftsstandort auf die nächsten Jahrzehnte hinaus zu sichern und zu stärken. Es ist aber nötig, dass alle Beteiligten (Behörden, Grundeigentümer, Bevölkerung usw.) gegenüber Veränderungen offen sind. Viele der

Verkehrsentlastung als wichtige Voraussetzung

Seit Jahrhunderten sind der Verkehr und Rapperswil-Jona unmittelbar miteinander verknüpft. Verkehr trug entscheidend dazu bei, dass Rapperswil-Jona zu einer prosperierenden Stadt mit Zentrumscharakter wurde. In den letzten 50 Jahren wandelte sich jedoch der Verkehr vom Impulsgeber zu einem belastenden Faktor. Vor allem auf jenen Anteil, der Rapperswil-Jona nur als Durchfahrtsachse benützt, möchte man gern verzichten. Aber auch die Einwohnerinnen und Einwohner selber benützen offensichtlich das Auto oft und gerne – auch für kurze Strecken.

Sollen die attraktiven Zukunftsbilder Realität werden, braucht es einschneidende Massnahmen zur Reduktion der Verkehrsmengen. Der öffentliche Verkehr muss weiter gefördert werden, das Fuss- und Radwegnetz muss attraktiv und sicher sein und der Durchgangsverkehr muss in den Siedlungsgebieten praktisch eliminiert werden. In allen drei Bereichen werden in nächster Zeit durch die Bürgerinnen und Bürger Weichen gestellt. Das Projekt BühlPark ist Gegenstand der nächsten Bürgerversammlung. Für das künftige Fuss- und Radwegnetz soll der Bürgerschaft in absehbarer Zeit ein Gesamtkonzept vorgelegt werden. Und für die Entlastung der

heutigen Nord-Südachsen von Autos und Lastwagen liegt das Projekt Verkehrsentlastung Rapperswil-Jona vor. Dieses ist von zentraler Bedeutung, denn ohne Entlastung der Zentren vom Verkehr stossen die Förderungsmassnahmen für den öffentlichen Verkehr und den Langsamverkehr (Fuss- und Radwegnetz) sehr rasch an Grenzen, weil schlichtweg der Platz für alle Verkehrsarten fehlt. Und erst recht fehlt der Platz für Aufwertungsmassnahmen der öffentlichen Räume, wie sie im Stadtentwicklungsprozess vorgeschlagen wurden. Der Kanton hat dem Stadtrat eine Vorlage für die erste Etappe der Verkehrsentlastung vom Seedamm bis Kempraten zur Stellungnahme unterbreitet. Die öffentliche Diskussion zum Vorhaben ist ausgelöst, was im Hinblick auf die grundlegenden Veränderungen, zu denen die Verkehrsentlastung in Rapperswil-Jona führt, nötig und richtig ist. Sie müssen, wie auch die übrigen Massnahmen (Neugestaltung öffentliche Räume, Förderung öffentlicher Verkehr, Ausbau Fuss- und Radwegnetz) von den Bürgern mitgetragen werden. Die Stellungnahme des Stadtrats wird schliesslich dem fakultativen Referendum unterstehen. 2011 wird also ein sehr wichtiges Jahr für die Stadtentwicklung sein.

Text: Hans Wigger

Ein- und Ausfahrt Tunnel Seedamm und Zu- und Wegfahrt Parkhaus See

Ein- und Ausfahrt Zürcherstrasse, Kempraten

Kinder planen und gestalten ihre eigene Spiellandschaft mit

Der Spielplatz Schlüsselstrasse soll diesen Sommer erweitert und neu gestaltet werden. Die Stadt hat dafür den Spielträumer Toni Anderfuhren beigezogen. Er schafft für die Kinder neue Lebensräume, die ihre Fantasie anregen und sie spielerisch lernen lassen. Klar, dass die kleinen Benutzer dabei mitreden und mitarbeiten sollen.

«Das Spiel ist die erste Poesie des Menschen», schrieb einst der deutsche Schriftsteller Jean Paul. Ähnlich sieht es Toni Anderfuhren aus Bauma, der sich seit mehr als 25 Jahren mit Kindern und ihrem Spiel beschäftigt. Trauminseln der Kindheit sollen die Spiel- und Pausenplätze sein, die er gemeinsam mit den Benutzern – mit Kindern, Jugendlichen und Eltern – plant und gestaltet. Nicht nur, weil Spielen Spass machen soll, sondern ebenso, weil Kinder beim Spielen sehr viel lernen. Doch dafür brauche es Lebensräume, die Kinder inspirierten und sie im Kontakt mit Naturmaterialien und den

vier Elementen Erde, Wasser, Feuer und Luft zur Entfaltung eigener Ideen und zur Kreativität anregten, sagt Toni Anderfuhren. Denn genau diese Lebensräume, die den Kindern einst ganz selbstverständlich zur Verfügung gestanden hätten, seien ihnen in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr abhandengekommen. Stattdessen habe man Spielplätze angelegt, aber auch die seien mit der Zeit immer enger bemessen und zusehends an Orte verdrängt worden, wo sich niemand daran stören könne. Trostlos seien viele dieser Spielplätze, findet Toni Anderfuhren, lieblos ausgestattet mit ein paar konventionellen Geräten wie Rutsche, Schaukel und bestenfalls noch einem Kletterturm. Nicht, dass der Spielträumer, wie er sich selber bezeichnet, etwas gegen solche Geräte hätte, nur komme es auf deren kindergerechte Beschaffenheit an. Ausserdem sei es mit ihnen allein nicht getan: «Ein Spielplatz ist dann spannend, wenn sich die Kinder länger als 20 Minuten verweilen können, ohne dass Langeweile aufkommt.»

Mehr Lust auf Bewegung

Mit diesem Ziel soll nun der alte Spielplatz Schlüsselstrasse völlig neu gestaltet werden. Denn die über 20-jährige städtische Anlage sei dringend sanierungsbedürftig, wie Josef Lacher von der Bauverwaltung erklärt, und da es sich um einen vielfrequentierten Spielplatz handle, wolle man die Gelegenheit beim Schopf packen, um daraus ein eigentliches Vorzeigemodell zu machen. Im Idealfall könnte dieses dann auch private Investoren dazu anregen, in ihren Überbauungen ähnlich geartete Anlagen für Kinder zu realisieren. Nicht zuletzt die geplante Vergrösserung des Areals auf rund 1500 Quadratmeter eröffne zusätzliche Möglichkeiten, den Platz als Erlebnisort für die Kinder aufzuwerten, sagt der Leiter Tiefbau und Entsorgung.

Es ist aber nicht das Renovationsvorhaben allein, das den Ausschlag zum vorliegenden Projekt gab: Im Rahmen der Aktion «Kinder im Gleichgewicht», dem Programm der Stadt zur Bewegungsförderung bei Kindern und Jugendlichen, wurden die öffentlichen Spielplätze in Bezug auf Möglich-

keiten und Anregungen zu mehr Bewegung überprüft – mit dem Resultat, dass viele davon die Anforderungen in dieser Hinsicht nicht erfüllen. Bei der Neugestaltung des Spielplatzes Schlüsselstrasse soll diesem Aspekt die nötige Beachtung geschenkt werden, und für Toni Anderfuhren ist ganz klar, wie: «Das hat viel mit der Topografie des Geländes zu tun. Die Kinder müssen sich rauf und runter bewegen können – rennend, kletternd, kriechend.»

«Manches lernen Kinder nur ohne Erwachsene»

Als weiterer Anspruch an heutige Spielplätze gilt, dass sich nicht nur die Kleinen dort wohlfühlen sollen. Vielmehr müsse die Anlage den Generationen als Begegnungsort dienen. Dies bedeute, erklärt Toni Anderfuhren, dass Mami, Tante oder Opa nicht bloss auf der Bank sitzen und den Kindern beim Spielen zuschauen sollen, sondern dass das eine oder andere Spielgerät auch für sie attraktiv sein müsse. Dennoch liege der Fokus selbstverständlich bei den Kindern, im Falle des Spielplatzes Schlüsselstrasse auf der Altersgruppe Vorschule bis etwa dritte, vierte Klasse.

Für die Anlage an der Schlüsselstrasse hat der Spielträumer, der bereits den Pausenplatz der Primarschulanlage Weiden umgestaltet hat und sich momentan mit dem Areal der Sekundarschule Burgerau beschäftigt, der Stadt – und im Rahmen einer Informationsveranstaltung auch den Anwohnern – inzwischen seine Ideen präsentiert. Im Zentrum stehen dabei mehrere kleinere und grössere Hügel, die das Gelände in eine vielseitige Spiellandschaft verwandeln sollen: Böschungen und Steilhänge, Täler und Schluchten, Nischen und Höhlengänge. Dass sich Kinder auch mal der Aufsicht der Erwachsenen entziehen können müssen, davon ist Toni Anderfuhren überzeugt: «Manche Dinge lernen Kinder nur ohne Erwachsene, aber wo haben sie dazu noch die nötigen Freiräume beim heutigen Trend zur Ganztagesbetreuung?» Kindergerechte Spielplätze, fährt er fort, müssten hier für Ausgleich sorgen und solche Freiräume auf ganz natürliche Weise schaffen.

Wasser und Sand gehören zusammen

Als wichtigem Element wird dem Wasser auf dem neuen Spielplatz eine bedeutende Rolle zukommen. Und zum Wasser gehöre unbedingt auch Sand, weiss der Spielträumer, denn mit Wasser und Sand in Kombination lasse sich so allerlei anstellen. Ebenso sollen Holz und Steine das Gelände bereichern – in kleinerer Gestalt zum Türmen und Bauen, in grösserer zum Klettern, Balancieren oder sich Verstecken. Sonne und Schatten werden ein weiteres Thema sein. Die drei Bäume, die heute schon Schatten spenden, werden dies auch weiterhin tun, darüber hinaus soll die Bepflanzung aber erweitert werden. Diverse Büsche und Sträucher, natürlich in erster Linie einheimische Arten, sollen das Areal strukturieren, und vielleicht wachse daran ja auch die eine oder andere Beere, welche die Kinder naschen dürften, meint Toni Anderfuhren vielversprechend.

Noch etwas auf wackligen Füssen steht der Vorschlag für eine Feuerstelle. Hier meldet Josef Lacher Bedenken an: Feuerstellen mitten im Zentrum der Stadt seien heikel, umso mehr, als sich laut Aussagen von Anwohnern immer wieder Jugendliche abends auf dem Areal einfänden, die Anlage unter anderem als Umschlagplatz für Drogen nutzten. Obwohl dies nach Wissen der Stadt im Falle des Spielplatzes Schlüsselstrasse kein

Dauerthema sei, gelte es doch, eine gewisse Vorsicht walten zu lassen. Auch in Bezug auf Versteckmöglichkeiten müsse dieses Problem im Auge behalten werden. Was man aber sicher nicht wolle, sei eine abschliessbare Umzäunung des ganzen Areals. Schutzvorrichtungen gegen die St. Gallerstrasse hin würden hingegen sehr wohl erwogen – zur Sicherheit der Kinder. Denn diese müsse auf einem Spielplatz gewährleistet sein, betont Josef Lacher. Und eine weitere Bedingung, welche die Stadt an den Spielträumer stellt: Der Unterhalt des Platzes muss mit vernünftigem Aufwand möglich sein.

Mit den Kindern auf Expedition

Es entspricht der Philosophie Toni Anderfuhrens, Kinder und Eltern bei der Gestaltung von Gelände und Geräten weitgehend einzubeziehen. Da bestünden viele Möglichkeiten, zum Beispiel, indem alle gemeinsam einen Bachverlauf herstellten. Anschauungsmateriel existiert in Rapperswil-Jona bereits: Die Brücke auf dem Pausenplatz Weiden etwa wurde von den Schülerinnen und Schülern zusammen mit ihren Eltern gebaut, das Häuschen auf dem Hügel ist das Werk mehrerer Schulklassen. «Die Partizipation der Kinder an Themen, die sie betreffen, ist in den Kinderrechten der UNO festgehalten», sagt der Spielträumer, «aber noch besser ist es, wenn man sich auf dieses Recht gar nicht erst berufen muss, weil die Investoren oder die öffentliche Hand einfach Lust haben, mit den

Kindern zusammenzuarbeiten.» Wenn Kinder, Eltern oder sogar Quartierbewohner Hand anlegten, sei zudem die Chance gross, dass ein persönlicher Bezug zur Anlage entstehe, dass man ihr mehr Sorge trage und weniger Vandalismus betrieben werde. «Vielleicht kann sich so mit der Zeit eine andere Kultur entwickeln.»

Oft lässt Toni Anderfuhren die Kinder schon bei den ersten Planungsarbeiten mitwirken. Dazu schickt er die Kleinen «auf Expedition» auf ein geeignetes Gelände. Mit Fähnchen markieren die Kinder die Punkte, die ihnen aus irgendeinem Grund besonders interessant erscheinen. «Natürlich muss man den Kindern gut zuhören, wenn sie ihre Gründe erklären, denn das sind nicht immer die, welche wir Erwachsenen auf den ersten Blick vermuten.» Aufgrund der Auswertungen dieser Markierungen baut der Spielträumer mit seinen kleinen Helfern anschliessend Modelle, in die auch noch neue Ideen einfliessen können.

Für den Spielplatz Schlüsselstrasse ging er etwas anders vor: An der Informationsveranstaltung von vergangenem September stellte er in Bildern diverse Themen vor und sammelte von den Erwachsenen Informationen zu gewünschten Spielqualitäten. Diese liess er anschliessend von Kindern und Erwachsenen beurteilen und erstellte so eine Art «Hitliste».

Welchen Weg man auch einschlage: Spielanlagen, die von den Benutzerinnen und Benutzern mitgestaltet würden und den Kindern echte Erlebnisse böten, werteten ein Quartier enorm auf, lautet Toni Anderfuhrens Erfahrung. Ausserdem hätten auch Kindergärten und Betreuungsstätten Bedarf an solchen Ausflugszielen, die sie mit den Kindern möglichst zu Fuss erreichen könnten. Der Spielplatz Schlüsselstrasse sei dafür ideal gelegen. «Und wenn der Platz gut ist, werden die Gruppen kommen und ihn nutzen.»

Text: Jacqueline Olivier

200‘000 FRANKEN FÜR DIE ÖFFENTLICHEN SPIELPLÄTZE

Der Bevölkerung in Rapperswil-Jona stehen rund 20 öffentliche Spielplätze zur Verfügung. Für ihre Aufwertung haben die Stimmbürgerinnen und -bürger an der Bürgerversammlung von vergangenem Dezember einen Kredit von 200‘000 Franken gutgeheissen. Damit wolle man in einer ersten Phase die stark frequentierten Spielplätze sanieren und punktuell erneuern, sagt Josef Lacher. Neben dem Spielplatz Schlüsselstrasse, für den mit einem separaten Kredit weitere 180‘000 Franken bewilligt wurden, seien dies beispielsweise auch die Spielplätze Giessi oder jener bei der Hochschule. Was wo gemacht werden solle, werde man diesen Frühling noch genauer prüfen. Wenn der neue Spielplatz Schlüsselstrasse, dessen Planung zurzeit läuft und der noch diesen Sommer eröffnet werden soll, Anklang finde, werde man sicher versuchen, die gleiche Philosophie auch in andere Anlagen einfliessen zu lassen. (jo)

Janus nimmt Gestalt an

Gespannt wartet man in Rapperswil-Jona auf den Moment, in dem das neue Stadtmuseum enthüllt wird. Noch sind die Arbeiten in vollem Gang, bei einem Augenschein auf der Baustelle lassen sich aber bereits erste markante Gesichtszüge des zukünftigen Eingangsgebäudes namens Janus erkennen.

Durch das Gerüst lässt sich die gefaltete Form der neuen Fassade erspähen: Bis auf das oberste Stockwerk ist Janus' Hülle im Rohbau erstellt. Es ist Mitte Januar und bitterkalt. Deshalb sind die Betonierarbeiten momentan unterbrochen, denn bei Temperaturen unter null Grad sei betonieren selbst unter Beigabe von Frostschutzmitteln nicht mehr erlaubt, wie Andreas Frank vom Architekturbüro :mlzd in Biel erklärt: «Beim Betonieren läuft eine chemische Reaktion zwischen Zement und Wasser ab. Frost verhindert diese Reaktion, was zu Schäden und verminderter Festigkeit führen kann.» Während das Dachgeschoss also auf mildere Witterung warten muss, werden im Innern des Neubaus derweil andere Arbeiten vorgenommen. So werden zurzeit die Schalelemente für die oberste Etage gestellt, die als Gussformen für den Beton dienen werden. Dafür ist der Rest des Rohbaus bereits ausgeschalt, sodass die noch unbehandelten Wände sichtbar sind. Diese sollen später verputzt und weiss gestrichen werden, nur die Brüstung der über dem Erdgeschoss liegenden Galerie wird unverputzt bleiben.

Beton ist der alten Bausubstanz ähnlich

Aus welchem Material das neue, Breny-Haus und Breny-Turm verbindende Gebäude bestehen sollte, habe das Team lange beschäftigt, erzählt der junge Architekt. Für den Beton habe man sich schliesslich aufgrund seiner Robustheit und Tragkraft entschieden. Denn da der Zwischentrakt keine statische Verbindung zu den beiden angrenzenden, historischen Bauten habe, müsse er selbsttragend sein, eine vertikale Abstützung vom First bis zum Boden sei wegen der Form des Baus jedoch nur in wenigen Bereichen möglich. Mit Ausnahme der neuen Fassade gegen den Herrenberg werde der Zwischentrakt ausserdem an die bestehenden Mauern angebaut, und der Beton sei als Material der alten Substanz bauphysikalisch recht ähnlich. Nordseitig, wo man die alte Fassade stehen lasse, habe man zudem speziellen Dämmbeton verwendet, der isolierend wirke, denn der neue Mitteltrakt solle auch im Winter in Betrieb sein können.

Allerdings wurden alle alten Mauern zunächst mit einer wasserdichten Folie und einem speziellen Vlies abgedeckt, bevor die Betonwände erstellt wurden. Dies entspricht einer Vorgabe der Denkmalpflege, so soll die historische Substanz geschützt werden. Provisorisch wurden Vlies und Folie für das Dachgeschoss bereits auch an den innenliegenden Mauern von Breny-Turm und Breny-Haus angebracht, sodass sich daran die Form des zukünftigen Giebels ablesen lässt.

Altes Gebäude wie in Vitrinen präsentiert

Auf der Galerie, welche die erste Etage bildet, muss sich der Baustellenbesucher vorsichtig um die metallenen Abstützungen herum manövrieren. Der Blick geht recht tief nach unten, denn immerhin befindet man sich hier drei Meter über dem Eingangsbereich. Von der Brüstung aus soll man künftig von oben das Stadtmodell von Rapperswil betrachten können, das in der rund sechs Meter hohen Halle einen würdigen neuen Platz finden wird. Darum herum werde der Grundriss der heutigen Stadt Rapperswil-Jona direkt auf den Boden gedruckt, verrät Andreas Frank, so erhalte der Betrachter von der Galerie aus einen Eindruck von der enormen Entwicklung, welche die Stadt, ausgehend vom mittelalterlichen Kern, bis heute durchlaufen habe.

Visualisierung der Eingangshalle

Geradeaus hingegen, nach Norden, sieht man in den Raum zwischen neuer und alter Mauer und – wenn die Bauplanen entfernt sein werden – nach aussen auf den See. Die alten Fenster der Nordfassade, die für die Bauarbeiten ausgehängt wurden, werden samt der ursprünglichen Simse und der Wandverkleidung darunter im Originalzustand belassen, derart funktionieren die neuen Fenster in der Betonwand wie Vitrinen, in denen der frühere Bau präsentiert wird. Während die Fliesen in einer dieser vier Nischen die ehemalige Toilette erkennen lassen, sind jene links und rechts davon im Moment leer. Die eine werde auch so bleiben, gibt der Architekt zu verstehen, in den anderen beiden werde das alte Täfer wieder montiert.

Paradigmenwechsel nach innen und aussen

Die seeseitige Fassade des bisherigen Zwischentrakts ist Teil der alten Stadtmauer und bleibt deshalb unangetastet. Die

bestehende Stadtansicht von der Kemprater Bucht her bleibe dadurch in ihrer zurückhaltenden Ästhetik bewahrt und der Paradigmenwechsel werde sich nur zur Gasse hin offenbaren, so Andreas Frank. Darin begründe sich auch der Projektname Janus, der sich an den römischen Gott mit den zwei Gesichtern anlehne. Eine weitere Deutung sei später hinzugekommen: die vom Spannungsfeld zwischen Alt und Neu.

Der angesprochene Paradigmenwechsel beruht jedoch nicht nur in der Architektur des 21. Jahrhunderts, das mit diesem Bau in der Altstadt sichtbar Einzug hält, sondern ebenso im Konzept des künftigen Stadtmuseums, das Janus ebenfalls als unbestrittenes Zentrum vorsieht. Dabei spielt das Treppenhaus eine wichtige Rolle, einerseits als Fluchtweg und andererseits als die einzige durchgehende Erschliessung des Museums über alle Stockwerke hinweg. Aus diesem Grund habe es auch repräsentative Bedeutung, betont der Architekt. Und schliesslich soll sich der zukünftige Museumsbesucher anhand dieser einen zentralen Erschliessung jederzeit im Haus orientieren können. Allerdings müssen im ersten und zweiten Geschoss noch die Böden nivelliert werden, damit das bisherige Stufensteigen vom Haus und vom Turm in den Zwischentrakt entfällt. Denn das neue Museum soll auch für Behinderte zugänglich sein, weshalb im Neubau ein Lift eingeplant wurde, dessen Schacht bereits steht. Die alten Holztüren zu den historischen Gebäudeteilen wollte man aber nicht entfernen, stattdessen werden auf der Seite des Neubaus brandsichere Glastüren davorgesetzt. «Auf diese Weise können wir den heutigen Bauvorschriften gerecht werden, ohne sie den alten Bauten aufzwingen zu müssen.»

Bronze – Baumaterial aus dem Mittelalter

Im zweiten Stockwerk steht man aktuell noch unter freiem Himmel. Wer von hier aus ins Treppenhaus hinunterschaut, sieht die Faltungen der Eingangsfassade deutlich. Sie werden den zukünftigen Ausstellungsräumen ein ganz persönliches Gepräge geben. Diese seien nicht sehr gross, stellt Andreas Frank fest, aber städtebaulich sei ein ausladenderer Bau nicht erwünscht gewesen. «Da die Fassade des Neubaus gegenüber der übrigen Häuserzeile am Herrenberg etwas zurückversetzt liegt, ist sie beim Blick in die Gasse – ob von unten oder von oben her – nur im Nahbereich sichtbar.» Auch in die Höhe habe man nicht unbegrenzt bauen können, denn auf keinen Fall dürfe Janus den aus dem 13. Jahrhundert stammenden Breny-Turm konkurrieren.

Bisher verliefen die Arbeiten am zukünftigen Stadtmuseum plangemäss, versichert Andreas Frank. Natürlich sei man in der Winterzeit vom Wetter abhängig, doch obwohl dieser Winter mit frostigen Tagen und Nächten nicht geize, befinde man sich zeitlich auf Kurs. «Bei dieser Kälte ist die Arbeit halt einfach etwas unangenehm.» Sein definitives Gesicht wird Janus aber erst gegen Ende der Bauzeit zeigen – dann, wenn die Fassade zur Gasse hin mit Platten aus Baubronze verkleidet wird. Dieses Material habe man gewählt, weil es lebe und sich mit der Zeit verändere, indem es mit den Jahren immer dunkler und sich irgendwann kaum mehr von den Dachziegeln der alten Nachbarhäuser abheben werde. Ausserdem sei Metall als Baustoff des Mittelalters in der Altstadt kein Fremdkörper. «Die Türen von Kirchen oder herrschaftlichen Gebäuden waren oft aus Metall oder mit Metall beschlagen. Durch die Verwendung von Baubronze erschliesst sich folglich auch die Geschichte von Janus als Zugangsgebäude zum Stadtmuseum.»

Text: Jacqueline Olivier

ERÖFFNUNG IM HERBST

Seit Anfang August wird am Herrenberg gebaut. Bis August 2011 sollten die Arbeiten am neuen Stadtmuseum fertiggestellt sein, rund zwei Monate rechne man anschliessend für die Einrichtung, wie Thomas Homberger, Geschäftsführer der Ortsgemeinde Rapperswil-Jona, festhält. Die Eröffnung werde voraussichtlich im Spätherbst stattfinden können.

Für das Museumskonzept wurde das Team «Raumprodukt» aus Zürich beigezogen. Dieses wird durch eine breit abgestützte Expertenkommission begleitet. Grundsätzlich sieht das Konzept eine Darstellung der Entwicklung von Rapperswil-Jona von unten nach oben im Haus vor. Ausgangspunkt dafür ist das im Eingangsbereich des neuen Zwischenbaus prominent platzierte Stadtmodell von Rapperswil. Während im Zwischenbau Geschichte, Entwicklung und Gegenwart des Lebens- und Arbeitsraums Rapperswil-Jona veranschaulicht werden, sollen im Breny-Haus und im Breny-Turm ergänzende Vertiefungsthemen dazu angeboten werden, sodass jedes Stockwerk eine bestimmte Epoche dokumentiert. Das neue Stadtmuseum setzt auf eine interaktive, zeitgemässe Präsentation der Themen, die Stadtbewohner, Touristen und Schulklassen gleichermassen ansprechen soll.

Das Auswahlverfahren für den Kurator oder die Kuratorin des Stadtmuseums war im Moment des Redaktionsschlusses des RJournals noch am Laufen. Er oder sie soll aber möglichst bald die Arbeit aufnehmen und bei der Einrichtung und der Ausstellungsvorbereitung bereits aktiv mitwirken können. (jo)

«Die Vereinigung war alles andere als ein Nullachtfünfzehn-Job»

Mit dieser Ausgabe des RJournals verabschiedet sich der bisherige Stadtschreiber Hans Wigger von den Leserinnen und Lesern. Nach über 20 Jahren im Dienste der Stadt Rapperswil und später der Stadt Rapperswil-Jona ist er Mitte Februar in den vorzeitigen Ruhestand getreten. Seine Nachfolge hat Andreas Strahm übernommen.

Bis zum Schluss sei er zu 120, 130 Prozent engagiert gewesen, erzählte Hans Wigger an seinem letzten Arbeitstag, Gedanken über die Zeit danach habe er sich deshalb noch gar nicht machen können. «Es ist sicher ein spezieller Moment, die bisherigen Strukturen, die durch die Arbeit bestimmt wurden, hinter sich zu lassen. Die neuen Strukturen müssen sich nun erst entwickeln.»

1989 hatte Hans Wigger als Stadtschreiber in Rapperswil begonnen, nachdem er rund 20 Jahre als Bausekretär und stellvertretender Gemeindeschreiber in Volketswil tätig gewesen war. In der Rosenstadt fasste er bald Fuss und nahm mit seiner Familie hier Wohnsitz. Bereits nach wenigen Jahren setzte er sich mit dem Thema Vereinigung auseinander. Doch das von den Rapperswiler und den Joner Behörden gemeinsam lancierte Vorhaben scheiterte im November 1999 an der Urne. Dies war auch für den Stadtschreiber eine Enttäuschung, denn man habe doch schon damals viel Energie in das Projekt gesteckt. Nur vier Jahre später schaffte es dann aber die Volksinitiative und verhalf Hans Wigger zu einer neuen Verantwortung: Als Leiter des Vereinigungsprojekts hielt er die Fäden des nachfolgenden Prozesses fest in der Hand. «Dies war sicher der Höhepunkt meiner beruflichen Tätigkeit und gleichzeitig eine Herausforderung, denn diese Aufgabe war alles andere als ein Nullachtfünfzehn-Job.» Und sowieso sei es schön gewesen, im letzten Viertel seiner Tätigkeit für die Stadt noch einmal etwas ganz Neues anpacken zu dürfen. «Das Motto ‹Wir bauen eine neue Stadt› hat ja wirklich gestimmt.» Nach 2007 ging es für ihn als Stadtschreiber der vereinigten Stadt weiter, auch diese Jahre standen noch ganz im Zeichen des Aufbaus und waren geprägt von diversen durch die Vereinigung ausgelösten Grossprojekten.

Seine diesbezüglichen Erfahrungen haben Hans Wigger für seine Zeit nach der Pensionierung noch ein neues Amt eingetragen: Im Vereinigungsprojekt der Gemeinden Eschenbach, Goldingen und St. Gallenkappel übernimmt er die Rolle des Ombudsmanns. In seinem Büro im Stadthaus hingegen hat am 14. Februar sein Nachfolger Platz genommen: Der 44-jährige Andreas Strahm war die letzten acht Jahre Gemeindeschreiber in Fällanden (ZH). Zuvor hatte er in verschiedenen Funktionen in öffentlichen Verwaltungen des Kantons Zürich gearbeitet. 1990 absolvierte er die Fachprüfung für Beurkundungswesen, fünf Jahre später erwarb er das Gemeindeschreiberdiplom des Kantons Zürich. Andreas Strahm wohnt in Gossau (ZH), ist verheiratet und Vater von drei Kindern. (jo)

Kurznachrichten

Stadtspiegel 2010 jetzt erhältlich

Mitte Februar ist der neue Stadtspiegel erschienen. Das Jahrbuch von Rapperswil-Jona fasst das Jahr 2010 in Texten und Bildern zusammen. Die Schwerpunkte sind den Themen «Herzstadt», «Regionalmanagement» und «Pflege von historischen Bauten» gewidmet. Im Porträt wird Max Aeberli, Chorleiter, Organist und Musikpädagoge, aus Anlass seines 60. Geburtstags gewürdigt. Die Chronik in der Mitte des Buches lässt das Jahr Revue passieren, und in der Rubrik Aspekte werden ausgewählte Ereignisse herausgegriffen und in kurzen Berichten näher beleuchtet. Der Stadtspiegel kann gratis beim Informationsschalter im Stadthaus sowie bei Tourist Info am Fischmarktplatz bezogen werden. (red)

«klasse!»: Ein buntes Porträt

Im November erschien die erste Ausgabe der neuen Schulzeitung «klasse!», mit der Eltern, Schüler, Mitarbeitende, Medien und alle Interessierten über Neuigkeiten und Hintergründe aus dem Ressort Bildung und Familie informiert werden. Ende Mai folgt nun das zweite Heft. Es widmet sich dem Thema «Alltag». Die Beiträge zeigen auf, wie eine Lehrperson, ein Schulhausabwart, ein Erstklässler, ein Schulrat ihre Tage verbringen und welche Themen sie beschäftigen. Auf diese Art soll ein buntes Porträt des schulischen Alltags entstehen. Wie in ihrer ersten Ausgabe berichtet «klasse!» zudem über das aktuelle Geschehen im Ressort Bildung und Familie. «klasse!» kann bei der Schulverwaltung Rapperswil-Jona bezogen werden. (red)

19
10
7

Wichtige Termine

Sonntag, 20. März 2011
Ersatzwahl Stadtpräsidium

Donnerstag, 31. März 2011, 19.30 Uhr
Bürgerversammlung im Stadtsaal KREUZ

Sonntag, 15. Mai 2011
Eventuell zweiter Wahlgang Stadtpräsidium

Donnerstag, 1. September 2011, 19.30 Uhr
Bürgerversammlung im Stadtsaal KREUZ

Sonntag, 23. Oktober 2011
National- und Ständeratswahlen

Donnerstag, 8. Dezember 2011, 19.30 Uhr
Bürgerversammlung im Stadtsaal KREUZ

Impressum

RJournal, das Magazin von Rapperswil-Jona, erscheint dreimal jährlich und wird an alle Haushaltungen in Rapperswil-Jona verteilt. Zusätzliche Exemplare sind auf Anfrage erhältlich.

Herausgeberin
Stadtverwaltung Rapperswil-Jona
St. Gallerstrasse 40, Postfach
8645 Jona

Redaktion (red)
Hans Wigger (wih), Jacqueline Olivier (jo)

Gestaltung
Coande. Communication and Design, Zürich

Druck
bruhin ag print&crossmedia, Freienbach

Fotonachweis
Titelseite und Seite 4: Förderverein RaJoVita, Rapperswil-Jona
Seiten 2, 6, 10, und 20: Conradin Frei, Zürich
Seiten 8 und 9: Hager Partner AG, Zürich
Seiten 14 und 15: Stadtverwaltung Rapperswil-Jona
Seiten 16, 17 und 18: Toni Anderfuhren, Bauma
Seite 19: Raumprodukt GmbH, Zürich
Seite 22: Zürichsee Zeitung Obersee
Seite 23: Artefix

Die im RJournal veröffentlichten Texte und Fotos dürfen nur mit Zustimmung der Redaktion weiterverwendet werden.